

Laudatio Karl-Buchrucker-Preis am 26. März 2018

für Dr. Christina Berndt und ihren Artikel »Paul sieht Rot«,

veröffentlicht am 15./16. Juli 2017 in der Süddeutschen Zeitung

... Nach dem Nachwuchspreis und dem Themenpreis jetzt also der eigentliche Karl-Buchrucker-Preis

...

Noch selten in den vergangenen Jahren hatte es die Jury so einfach. Und zugleich tat sie sich noch selten so schwer. Einfach hatten wir es, weil wir uns ganz schnell einig waren: Unter den 64 eingereichten Stücken sind zwei ganz herausragende – ein gedruckter Text und ein Fernsehfilm. Schön für die Jury – zwei hervorragende Stücke. Aber auch ein Dilemma: Wer sollte den Preis bekommen? Wenn wir das Printstück prämiieren würden, fiel der Film hinten runter. Und wenn wir uns für den Film entschieden, ginge die gedruckte Geschichte leer aus. Lange Diskussionen und schließlich die salomonische Entscheidung: Wir vergeben in diesem Jahr den Karl-Buchrucker-Preis zwei Mal: an Christina Berndt für ihren Text, der in der SZ erschienen ist, und an Till Cöster für seine TV-Dokumentation, die im ZDF lief.

Zwei Preise – zwei Laudatoren, so hatten wir uns das ausgedacht. Den Film und seinen Autor sollte Prof. Johanna Haberer vorstellen und loben, und ich den Zeitungsartikel. Doch nun kann Johanna Haberer heute nicht dabei sein, und so kommt es, dass ich Ihnen, liebe Gäste, zuerst ihr Manuskript vortrage und anschließend meine eigenen Gedanken zu Christa Berndts SZ-Geschichte.

Hier also die Laudatio von Johanna Haberer auf den Filmemacher Till Cöster:

Soweit Johanna Haberer.

Und nun zu einem ganz anderen Genre, zur Tageszeitung. In der Süddeutschen Zeitung ist in der Wochenendausgabe vom 15./16. Juli 2017 ein dreiseitiger Beitrag erschienen mit dem Titel „Paul sieht Rot“. Geschrieben hat ihn Dr. Christina Berndt, von der Kenner der SZ schon viel gelesen haben werden.

„Endlich in Hongkong! Ich habe sie abgehängt! Ich weiß es. Ich könnte schreien vor Glück!

Mit jedem Atemzug löst sich die beklemmende Enge in der Brust. Mit jedem Schritt schwindet die Todesangst. Endlich fühlt sich Paul van Rood wieder frei. Und dann gibt es auch noch so viel Rot in Hongkong: die Lampions, die Taxis und die roten Marlboro, die hier viele Leute rauchen, genau wie er. Wenn das kein gutes Zeichen ist – Rot ist seine Farbe. ...

Jetzt fühlt sich Rood, als hätte er Flügel. Endlich sind seine Gedanken still. Er trifft nette Menschen, feiert die Nacht durch. Doch das Glück währt nicht lange. Schon am Morgen kommen sie wieder, die grauenvollen Bilder. Und mit ihnen die Spione. Sie sind hinter ihm her, er weiß es genau, sie wollen ihn in eine Maschine verwandeln. Er darf jetzt auf keinen Fall aufgeben.“

So beginnt Christina Berndts Geschichte über Paul van Rood, der 34 Jahre alt ist, als Multimediakünstler arbeitet – und seit 17 Jahren an Schizophrenie leidet. Er war aus den Ängsten und Wahnvorstellungen seiner bis dahin schwersten Psychose nach Hongkong geflüchtet – und diese Flucht endet schließlich, nach schrecklichen Erlebnissen, in einer psychiatrischen Klinik. Aus der will er immer wieder abhauen, acht Mal fesseln ihn die Ärzte ans Bett. Eine grauenvolle Erfahrung für den Kranken. „Fixiert zu sein, das sind entsetzliche Qualen“, sagt Rood.

Schizophrenie – hunderttausende Menschen leiden allein in Deutschland an dieser Krankheit. Und wie wenig wissen wir, oder die meisten von uns, doch darüber. „Der ist doch schizophren“ sagen wir gelegentlich so leichtfertig dahin. Oder wir erschauern oder es ängstigt uns, wenn wir wieder einmal von einer Gewalttat lesen, die jemand während einer psychotischen Attacke verübt hat. Womöglich wollen wir gar nicht so viel wissen über diese hormonelle Störung im Gehirn. „Überdecken, überspielen, wegsperren: Schizophrenie ist ein Stigma“, schreibt Christina Berndt. Und sie zitiert einen der Professoren, die Paul van Rood behandelt haben: Es sei gelungen, sagt der, Aids gesellschaftsfähig zu machen. Mit psychiatrischen Krankheiten werde das nie geschehen ... Und in der Jurysitzung fällt der Satz: „Psychische Krankheiten haben immer noch einen Hautgout.“

Solche Krankheiten zu entstigmatisieren, das war das Motiv für Christina Berndt, ihr Stück über Schizophrenie zu recherchieren und zu schreiben. Mit Paul von Rood hat sie einen geradezu idealen Protagonisten dafür gefunden: Er führt seit Jahren akribisch Tagebuch über sein Leben und Leiden, Gespräche mit seinem Psychiater hat er mitgeschnitten, regelmäßig twittert er, unter seinem Namen und unter den Namen zweier fiktiver Alter Egos. Diese Tweets checkt er regelmäßig; er hofft darin zu erkennen, dass womöglich wieder ein Krankheitsschub im Anflug ist.

Tagebuch, Audio-Aufzeichnungen, Tweets – all das konnte die Autorin lesen und hören. Und sie hat sich, wie sie sagt, sicher zehn Mal mit ihrem Protagonisten getroffen und mehrmals auch mit seinem Therapeuten.

So kann sie ihre Leserinnen und Leser ganz nah heranzuführen an Paul van Rood und hinein in seine, Zitat, „ebenso wahnhaft wie fantastische Welt“. Das geschieht nicht mit einem voyeuristischen, Sensationen witternden Blick, sondern – bei aller Empathie, die man beim Lesen spürt – mit der

Distanz der fragenden, beobachtenden, beschreibenden Journalistin. Dabei erzählt Christina Berndt in einer zugleich klaren und verständlichen wie lebendigen und spannenden Sprache. Hohe Erzählkunst.

Während wir lesen, lernen wir immer enger einen Menschen und Künstler kennen, seine verstörende Erlebniswelt, seinen Kampf gegen die Krankheit und dafür, dass mehr Menschen ihn und seine Leidensgenossen akzeptieren und verstehen. Wir erfahren viel über die befremdliche Krankheit Schizophrenie, ihre genetischen Ursachen, warum und wie sie ausbricht, das gestörte Zusammenspiel der Hormone im Gehirn, wie sie therapiert wird – im konkreten Fall mit starken Medikamenten, was nicht unumstritten ist. Auch diese Problematik spricht die Autorin an. Immerhin hatte Paul van Rood dank eines ganzen Arsenal an Medikamenten drei Jahre keinen neuen Schub mehr. Vorher endeten „jedes Jahr ein bis zwei schwere Episoden mit Polizeieinsätzen oder Zwangsbehandlungen“.

Wir fühlen mit den Eltern und Angehörigen mit, die angesichts der Erkrankung in der Familie oft unter Schuldgefühlen leiden. Dabei trifft sie keine Schuld – die Krankheit bricht meist ohne ihr Zutun ganz plötzlich über sie herein. Christina Berndt schildert das so:

„Für die Eltern, für die Freunde, auch für Rood selbst ist die Diagnose ein Schock. Es gab keine Vorwarnung, keine Auffälligkeiten, niemand in der Familie hatte so etwas. Zack, auf einmal ist es da.“

Eine ungewohnte Situation, bei Paul von Rood war es eine Englandreise mit Freunden, negativer Stress, aber auch etwas Schönes kann der Auslöser sein, eine neue Liebe zum Beispiel. In der Familie heißt es dann: Die neue Freundin, der neue Freund ist schuld an allem.

So entsteht während unterhaltsamer Lektüre ein umfassendes Bild des kranken Künstlers, der Krankheit selbst und der Menschen, die gezwungen sind, damit umzugehen. Wer das Stück gelesen hat, hat viel von dem verstanden, was mit dem Leiden Schizophrenie verbunden ist. Damit leistet Christiana Berndt mit das Beste, was Journalismus leisten kann: Die Leserinnen und Leser in die Lage zu versetzen, dass sie sich ein eigenes Bild machen können, dass sie sich eine fundierte Meinung bilden, eine Entscheidung treffen können. Das ist dann, so ausgelutscht das Wort inzwischen vielleicht sein mag, wahrer Qualitätsjournalismus. In diesem Fall Qualitätsjournalismus auf sehr hohem Niveau.

Christina Berndt ist in Emden geboren, hat in Hannover und an der Uni Witten/Herdecke Biochemie studiert und am Heidelberger Krebsforschungszentrum promoviert. Seit März 2000 ist sie Redakteurin der SZ mit den Schwerpunkten Medizin, Psychologie und Lebenswissenschaften. Wer mehr über sie erfahren will, gehe auf ihre Homepage www.christina-berndt.de. Sie hat Bücher

geschrieben, die zum Teil Bestseller wurden. Und sie hat so manchen Journalistenpreis eingesammelt. Jetzt kommt ein weiterer hinzu: der Karl-Buchrucker-Preis 2018.

Ganz herzlichen Glückwunsch!